Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 48

Artikel: Mark Twain

Autor: H.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fallenden Baum hängen oder ein Mannsbild küssen soll, das den immerwährenden Knienicker hat, das werdet Ihr von mir nicht verlangen."

Wütend, völlig verstimmt wie ein Brummbaß nach der Fastnacht, war er heimgegangen. Erst lachte er über Holderbenis Zumutung zuweilen mitten in der Nacht wild auf; aber ihre Rede brachte er doch nicht aus dem Kopf. Immer mehr und mehr wolle es ihn bedünken, er könnte allenfalls den Gang zu den Wettspielen, bei denen er einst zuvorderst gestanden, wohl nochmals wagen. Je mehr er darüber nachsann, desto gläublicher kam's ihm vor.

Und eines Tages stieg er auf die Winde und betrachtete lange die schöne seidene Fahne, die eben an einem Dachbalken zum Verluften hing. Wie oft hatte er sie an den Aelplerfesten da und dort sieghaft geschwungen. Er nahm sie herab und versuchte sie zu handhaben. Und siehe da, es ging fast wie vor altem. Und eines Sonntags, nachmittags, wie sein Bub weg war, machte er sich hinters Haus und fing an, die schweren Sagblöcke, die an der Hausmauer aufgeschichtet waren, nach der Gadenwand zu werfen, also, daß sein flinkfüßiges Töchterlein, das Wyseli, erschrocken ans Küchenfenster sprang und herab rief: „Vater, wollt Ihr denn den Stall umkegeln!"

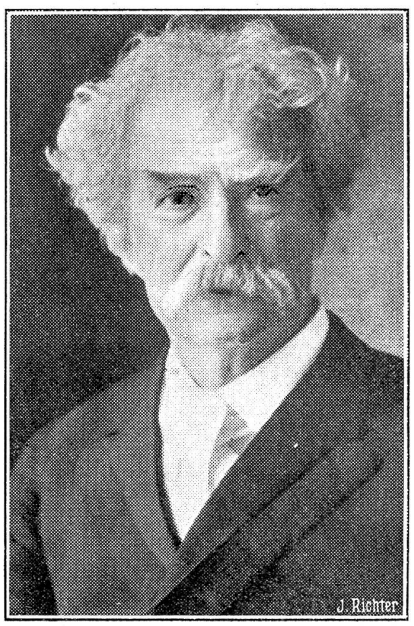
Kurzum, eines Abends, hart vor der Aelplerkirchweih, erschien er wieder im Holderwirtshaus, trank und spielte Karten und war besonders guter Dinge. Und als er das Haus verließ, raunte er der hinausleuchtenden Holderbeni zu: „Also übermorgen, also an der Studacher Kirchweih, tue ich bei den Wettspielen mit. Du sollst von mir ein Schaf bekommen und ich von dir den versprochenen Kuß."

Als sie das hörte, lachte sie zuerst hell auf; denn der spärliche Schein ihres Oellämpchens fiel gerade auf seine grauen Haare. Aber als sie seine tiefliegenden Augen gewahrte, die sie unter den dunklen, buschigen Augenbrauen herauf anfunkelten, wurde sie ernsthaft und sagte kurz: „Ich hab's gesagt und ich halt's." Damit machte sie sich in die Wirtsstube zurück. (Fortsetzung folgt.)

Mark Twain.

Zu seinem 100. Geburtstag, 30. November 1935.

Am 30. November des Jahres 1835 erblickte in einer ärmlichen Hütte in Florida (Missouri) Mark Twain das Licht der Welt. Anfänglich recht schwächlich, entwickelte sich der Knabe rasch und wurde bald einmal ein wilder Junge, der seinen Eltern und Lehrern viel Sorge machte. Immer wieder von neuem verübte er tolle Streiche, und wohl niemand hätte damals gedacht, daß aus diesem übermütigen Bürschchen einst ein großer Schriftsteller, Humorist und Philosoph würde. Mark Twain — sein eigentlicher Name ist Samuel Langhorne Clemens — hatte eine äußerst bewegte Jugend. Im Jahre 1851 wurde er Lotse auf dem Mississippi. Einige Zeit später begegnet er uns als Regierungssekretär, dann taucht er wieder als Goldgräber auf, und schließlich übt er auf den Sandwichinseln den Beruf eines Zeitungskorrespondenten aus. Schon mit 12 Jahren mußte er sein eigenes Brot verdienen. Mark Twain war aber auch Soldat, Buchdrucker, Weltreisender, Redaktor, Tischredner und Verfasser von Liebesgeschichten und Schriften ernster und heiterer Art. Seine Journalistentätigkeit begann er im Jahre 1862. Erst 1869, also in seinem 34. Altersjahre, veröffentlichte er seine ersten Skizzen. Der Erfolg war ein ungewöhnlich großer. Sozusagen von einem Tag auf den andern erlangte sein Name Berühmtheit, und es fing im Volke draußen ein Rätselraten an, wer wohl hinter dem Pseudonym Mark Twain stecken mochte. Fortwährend erschienen nun neue Bücher von ihm. Gar köstlich sind seine Goldgrädererlebnisse, die er in einem spannenden Buche niedergelegt hat. Seine Knabenzeit schildert er in dem prächtigen Werk „Tom Sawyers Abenteuer". Mark Twain schreibt selber darüber: „Jenes Buch (gemeint ist also das vorgenannte) hat ein gewisser



Mark Twain.

Mark Twain geschrieben und was darin steht, ist wahr, — wenigstens meistenteils. Hie und da hat er etwas dazu gedichtet, aber das tut nichts. Ich kenne niemand, der nicht gelegentlich einmal ein bißchen lügen täte ...." Seine Erlebnisse als Mississippi-Lotse hat er in den entzückenden, lustigen Geschichten „Mississippi Sketches" geschildert. In „Huckleberry Finns Fahrten und Abenteuer" und in „Tom Sawyers neue Abenteuer" berichtet er neuerdings von seinen Jugenderlebnissen; diese Geschichten quellen völlig von goldenem Humor. Schnurrige Humoresken fanden unter der großen Leserschaft freudige und begeisterte Aufnahme. Viele seiner Bücher wurden im Laufe der Jahre ebenfalls ins Deutsche übersetzt. Namentlich hat die Ausgabe von Robert Lutz („Mark Twains humoristische Schriften") viel Anklang gefunden; diese prachtvolle Ausgabe enthält nicht weniger als 12 Bände; in diese wurden aufgenommen: „Tom Sawyers Abenteuer", „Huckleberry Finns Fahrten", „Skizzenbuch", „Leben auf dem Mississippi", „Im Gold- und Silberland", „Reisebilder", „Tom Sawyers neue Abenteuer", „Querkopf Wilson", „Meine Reisen um die Welt", „Adams Tagebuch und andere Erzählungen" und „Wie Hadleyburg verderbt wurde und andere Erzählungen".

Die Höhe seines Könnens erreichte Mark Twain in „Prinz und Bettelknabe". Die Lektüre dieser urwüchsig-drolligen Bücher gehört zu den genußreichsten Stunden, die man sich verschaffen kann. Der Name Mark Twain ist heute unauslöschbar in das Buch der Weltliteratur eingetragen; sein Name ist so unvergänglich, wie derjenige von Wilhelm Busch. Twains Humor, der scheinbar nur unterhalten will, zielt vielmehr auf Kritik des Lebens. Einzelnes aus seinen Werken ist ebenfalls dramatisiert. Einen Großteil seines Lebens verbrachte Mark Twain in Brooklyn; lange Zeit war er leidend. Er wurde zudem öfters von finanziellen Nöten bedrängt. Infolge Spekulationen ging sein ganzes Vermögen verloren. Später gelangte er jedoch wieder zu einem großen Vermögen. Seinen Lebensabend verbrachte er in seinem prächtigen Palaste in Stormfield. Hochgeschätzt vom Volke wurde ebenfalls sein ausgeprägter Wohltätigkeitssinn. Am 21. April 1910 verschied er, von aller Welt betrauert, in Redding.

Groß ist die Zahl der Anekdoten, die überall noch heute zirkulieren. Eine kleine Auswahl sei zum Schluß angeführt:

Einmal besuchte Mark Twain eine öffentliche Versammlung, an der es sehr laut und lärmend zuging. Unter den Anwesenden machte sich ebenfalls eine Dame in auffälliger Weise bemerkbar. Diese Dame hatte unmittelbar vor Mark Twain Platz genommen. Während einer Tumultszene stand sie sogar auf einen Stuhl und nahm so dem Schriftsteller jede Aussicht weg. Mark Twain ersuchte die Dame in freundlicher Weise, sich setzen zu wollen. Es nützte nichts. Plötzlich verging ihm die Geduld. Er dachte einen kurzen Moment nach, dann sagte er zu der Dame: „Meine Gnädige, wenn Sie sähen, wie arg Ihre Strümpfe verlöchert sind, würden Sie gewiß nicht so lange auf Ihrem Stuhl stehen bleiben." Das wirkte wie eine Bombe. Ganz verblüfft stieg die Dame vom Stuhl herunter und — — — verließ schleunigst den Saal.

*

Ein ihm bekannter Schauspieler, neidisch auf den beginnenden Ruhm des humorvollen Dichters, bat diesen einmal um fünf gute Witze. Er wollte sie in einer Lustspielrolle anbringen und Mark Twain dafür fünf Dollar geben. „Kann leider nicht dienen", war die Antwort. „Die Kollegialität ginge zur Not, aber nicht die Spitzbuben-Intimität. Denn sehen Sie: wenn man bei mir armem Schlucker fünf Dollar fände, so hielte man mich zweifelsohne für einen Dieb. Aber auch bei Ihnen, alter Junge, würde, falls Sie einigermaßen anständige Witze zum besten gäben, gleich jedermann denken, Sie hätten sie gestohlen."

*

Mark Twain stand in Briefwechsel auch mit dem englischen Schriftsteller Ballentine. Als der lang genug auf eine Antwort von seinem amerikanischen Kollegen gewartet hatte, verlor er die Geduld und schickte ihm zur Mahnung mit der Post einen Briefbogen und eine Briefmarke zu. Aber Mark Twain schrieb eine Postkarte: „Papier und Marke erhalten. Bitte, schicken Sie ein Kuvert!"

*

Wie viele große Männer, die immer zu denken haben, war auch Mark Twain zuzeiten etwas sehr zerstreut. In Hartford, ganz in seiner Nähe, wohnte seine Kollegin Frau Harriet Beecher-Stowe, die berühmte Verfasserin der Geschichte „Onkel Toms Hütte". Sie war eine fast vornehme Dame; aber Mark Twain hatte, als er ihr eines Tages wieder einen Besuch machte, ganz zerstreut völlig vergessen, Kragen und Krawatte anzulegen. Mit Schrecken bemerkte bei seiner Heimkehr die Gattin, was für einen gesellschaftlichen Verstoß er begangen habe. Doch der Dichter blieb, darauf aufmerksam gemacht, sehr ruhig und meinte, er wolle es schon wieder gutmachen. Was tat er? Er packte Kragen und Krawatte in eine Schachtel und schickte beides hinüber zu Frau Beecher-Stowe.

*

Berühmt sind seine scherzhaften Tischreden gewesen. Einmal hat er bei so einer einen „Toast auf das Weib" ausgebracht. Darin kam folgende Stelle vor: „Die Tochter der modernen Zivilisation ist das kostbarste und auserlesenste Wunder, das uns je vorgekommen ist. Um sie zu erzeugen, müssen alle Länder, alle Zonen, alle Künste ihren Beitrag liefern. Ihr Weißzeug ist aus Belfast, ihr Kleid aus Paris, ihr Fächer aus Japan, ihr Buketthalter aus China, ihre Uhr aus Genf, ihr Haar aus — ja, wo ihr Haar her ist, habe ich nie ausfindig machen können. Ich meine natürlich nicht ihr gewöhnliches Haar, mit dem sie zu Bett geht, sondern ihr Sonntagshaar, das Ding, das sie zusammendreht und dann immer rund um den Kopf wickelt wie einen Bienenkorb, unter dem sie zuletzt das Ende verschwinden läßt..." H. H.

Advent.

Nun treten wir wieder in die Adventszeit. Diese verlangt von uns Christen, daß wir uns vorbereiten auf die frohe Botschaft, die uns verkündigt, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um unsere Schuld auf sich zu nehmen und uns mit Gott, dem Vater, zu versöhnen.

Aber ist es nicht so, daß wir heute gar keine Botschaft mehr hören wollen. Wie manche ist in den letzten Jahren an unser Ohr gedrungen, ohne daß sich in dieser Welt auch nur das Geringste geändert hätte. Jede neue Botschaft war von einer neuen Enttäuschung begleitet. Haben wir dabei beobachtet, daß es sich immer um menschliche Botschaften gehandelt hat? Es waren im Grunde nichts anderes als Programme politischer und wirtschaftlicher Propheten, und da haben wir in der Tat recht, wenn wir diesen Weisheiten mit Zurückhaltung begegnen.

Nun will aber eine ganz andere Botschaft zu uns kommen, die nicht in einem Menschen ihren Ursprung hat. In dieser Botschaft redet Gott, der Herr und Schöpfer aller Dinge, selber zu uns. Aber er gibt uns in dieser Botschaft keine politischen und wirtschaftlichen Rezepte, nach denen wir unsere noterfüllte Welt einrichten könnten. Sie sagt uns etwas ganz anderes, sie sagt uns, daß wir für ein Reich bestimmt seien, das nicht von dieser Welt ist. Und sie sagt uns, daß wir in dieser Welt Angst haben. Ja, das wissen wir wohl, daß wir in einer geängstigten Welt leben, aber nun bringt uns Christus die Botschaft, daß er die Welt überwunden habe, und daß auch wir Menschen unser Bürgerrecht droben im Himmel haben. Jetzt kommt eine Botschaft zu uns, die uns versichert, daß wir trotz unserer Schuld, mit der wir in der Welt verhaftet sind, freigesprochen und Bürger des Reiches Gottes werden können. Ist das nicht Licht im Dunkel, ist das nicht ein Licht, dem die dunkle Welt überhaupt nichts anzuhaben vermag? Auf diese Botschaft, auf dieses Licht sollen wir uns in den kommenden Wochen vorbereiten, daß wir bereit sind, es zu empfangen und es auch zu fassen.

Viele werden aber auch dieser Botschaft gegenüber taub bleiben, und manche werden bekümmerten Herzens erklären, daß sie den Glauben an diese Botschaft einfach nicht aufbringen könnten. Ja, es ist etwas Merkwürdiges um den Glauben, man kann sich diesen nicht erarbeiten, und er ist auch durch kein Studium zu gewinnen. Er kann einem nur geschenkt werden. Ein Geschenk können wir erbitten. Ja, das ist das einzige, was wir tun können, daß wir um diesen Glauben bitten, daß wir Gott um ein gläubiges Herz bitten, damit wir fähig werden, die frohe Botschaft, die zu uns kommen will, auch wirklich zu empfangen. Es geht ja doch um das Größte, was einem Menschen im Leben je begegnen kann, wenn er ja zu sagen vermag zur weihnächtlichen Botschaft. F.

Waldwinter.

Noch läßt der Schnee auf sich warten. Aber die Pilze sind erfroren, und die Sträucher stehen kahl da, nachdem sie ihre gold- und rotleuchtenden Blätter vom Wind ins Gras streuen ließen. Zwar ist da und dort noch ein Blättchen am Zweig geblieben, aber grad dieser welke, müde Ueberrest des ganzen Sommerfreuens läßt die Kahlheit noch mehr empfinden. Es ist aber nicht immer ein schmerzliches Sehen, diese entblätterten Bäume und Sträucher. Fast immer offenbaren sich auch jetzt neue Schönheiten: diese Astlinie da, die vorher vom Laub verdeckt war, oder die ganze Feinheit der Birkenzweige. Die Lärchen, diese goldenen Herbstlichter im dunklen Tannengrün, sind auch erloschen und die Tannen stehen wie wartend da.